
POLITISCHE KULTUR

Rezension von: Josef Höchtl/Fritz Windhager (Hg.), Politische Moral.

Beiträge zur politischen Kultur Österreichs. Multiplex-Media-Verlag, Wien 1981, 209 Seiten

Der vorliegende Band gibt die Beiträge des Symposiums „Zum Wandel der politischen Struktur Österreichs“ wieder. Die beiden an den Anfang des Buches gestellten Beiträge der Herausgeber unterscheiden sich dabei nicht unwesentlich von denen der anderen Autoren. Fritz Windhagers Ausführungen (Zur politischen Verantwortung und politischen Kultur in Österreich – eine Einführung) erinnern zunächst eher an einen quality press-Zeitungskommentar, als an eine wissenschaftliche Arbeit. In der Folge spricht sich der Autor eher für die Anwendung der Theorie des „Politischen Idyllismus“ als des Almond'schen „Civic Culture“-Ansatzes auf Österreich aus, was er u. a. aus den Antworten auf die Frage der Lazarsfeld-Gesellschaft nach dem Österreichbewußtsein ableitet. 26 Prozent der Befragten hatten das Statement „Österreich soll nur für die Österreicher da sein“ bejaht. In diesem starken „Inselbewußtsein“ sieht Windhager „Idyllismus in Reinkultur“ (S. 21). Allerdings hatten nur zwei andere Statements (Österreich soll ein Bollwerk gegen den Osten sein, 7 Prozent und: Österreich soll eine Vorhut des christlichen Abendlandes sein, 17 Prozent) geringere Zustimmung gefunden. Gerade diese beiden Aussagen aber formulieren implizit eine stärkere Einbindung Österreichs in einen der politischen Machtblöcke. Während Windhager die „Absage an die internationa-

le Zeitgenossenschaft“, die aus der Antwort der erwähnten 26 Prozent interpretiert werden kann, ablehnt – wobei ihm zuzustimmen ist – läßt er den Kontext dieser Fragebeantwortung, der sich in den alternativen Statements konkretisiert, außer acht, nämlich eine Einbindung Österreichs in ein politisches Bündnissystem! Im weiteren wendet sich der Autor der 1976 von Manfred Welan erfolgten Charakterisierung Österreichs als „Kanzlerdemokratie“ zu und interpretiert sie als überholt. So originell diese Feststellung ist, so schwach ist ihre empirische Basis. Im wesentlichen stützt sich Windhager auf die dem Bundespräsidenten in letzter Zeit vermehrt zukommende moralische Autorität, läßt aber die von Welan ins Treffen geführte strukturelle Bedingtheit seiner (Welans) Einschätzung weitgehend unberücksichtigt.

Josef Höchtl präsentiert in seinem Beitrag (Politische Moral in Österreich – empirische Befunde und persönliche Bekenntnisse) interessante Daten aus Meinungsumfragen. Die Verwilderung der politischen Sprache belegt er über 1½ Seiten mit Zitaten von SPÖ-Politikern, vom „unverschämten Lügner“ (1966) bis zum „dummen Menschen“ (1981). Daran schließt sich der verschämte Satz: „Sicherlich ließen sich auch Beispiele für andere Parteien finden.“ (S. 56)

Es darf bezweifelt werden, ob Höchtl – und mehr noch Windhager – den Sozialwissenschaften einen guten Dienst erwiesen haben, indem sie ihre parteipolitischen Anliegen so massiv in ihre wissenschaftlichen Arbeiten einfließen ließen und die Instrumentalisierbarkeit der Wissenschaft so nachdrücklich unter Beweis gestellt haben. Dafür, daß dem auch bei aktiven Politikern nicht so sein muß, gibt es (aus allen Parteien) Beispiele genug.

Die von den Herausgebern vorgegebene ideologische Ausrichtung wird in den weiteren Beiträgen erfreulicherweise nicht durchgehalten. Manfred Welan bietet in seinem brillant

geschriebenen Aufsatz „Hat sich die politische Kultur Österreichs gewandelt?“ einen tour d'horizon durch die politische Kultur Österreichs. U. a. schreibt Welan: „Es geht mir darum, in der eigenen Biographie bestimmte Austriazismen auszudrücken. Österreich ist mir so etwas wie eine regulative Idee.“ (S. 81 f.) Man muß dem Autor bescheinigen, daß die von ihm gewünschten Austriazismen auch in seiner Schreibweise ihren Niederschlag finden. So wird etwa durchwegs auf das genaue empirische Belegen der aufgezeigten Entwicklungstendenzen verzichtet (was vielfach auch gar nicht oder nur sehr schwer und teilweise möglich ist). Ein solches Vorgehen ist im Rahmen eines Essays wie diesem natürlich berechtigt und ist vielleicht auch für das hier gegebene Lesevergnügen ausschlaggebend. Welans kritische Ausführungen – denen durchwegs zuzustimmen ist – sind wahrscheinlich die bislang beste Darstellung der politischen Kultur Österreichs (nicht zuletzt aufgrund ihres „kulinaren“ Charakters).

Anselm Eder (Wertwandel und seine politischen Konsequenzen) stützt sich im wesentlichen auf die Ergebnisse des von Leopold Rosenmayer editierten Bandes „Politische Beteiligung und Wertwandel in Österreich“ (Wien 1980), die u. a. besagen, daß Apathie gegenüber und Rückzugverhalten aus der Politik in Österreich eine zentrale Werthaltung ist. Der Autor stellt fest, daß es sich dabei nicht um etwas handelt, was ausschließlich auf Grund neuerer Korruption entstanden ist, fragt aber nicht, ob nicht Apathie erst eine der Voraussetzungen für Korruption ist. Eder schließt mit der Feststellung, daß Parteien und andere politische Organisationen Kommunikationsformen finden müssen, die mit neu und spontan auftretenden Formen kollektiver Willensbildung umgehen können, womit er eines der zentralen Probleme der gegenwärtigen Parteiendemokratie umreißt.

Maximilian Gottschlich schreibt

über „Journalismus, Politik und Moral“. Er fragt nach dem journalistischen Berufsethos, das bisher auf die Fakten beschränkt war, aber eine Ausdehnung auf die Bildung des Wirklichkeitsverständnisses der Menschen erfahren müßte. Der Autor verabsäumt es aber, auf die Rahmenbedingungen für journalistisches Berufsethos (z. B. ökonomische Zwänge) einzugehen. Als zentrale Aufgabe für Journalismus und Wissenschaft sieht er die Verhinderung des Eintretens von Informationsabstinenz aus den Mißerfolgsereignissen der Menschen mit den Mitteilungen über die Wirklichkeit.

Schließlich sei noch kurz auf den Beitrag von Franz Horner (Zur europäischen politischen Kultur der Zukunft) eingegangen, der durch seinen Untertitel (Entwicklungslinien konservativer und christdemokratischer Parteien in Westeuropa) noch besser charakterisiert ist. Eine recht umfassende Darstellung der Strukturmerkmale besagter Parteien führt zu der Einschätzung, daß ihr Allgemeinzustand zu einem gewissen Unbehagen Anlaß gibt, da einerseits die Zeiten des Wirtschaftswachstums vorbei sind und andererseits aber auch eine postmaterialistische Nachkriegsgeneration vorhanden ist. Die konservativen und christdemokratischen Parteien befinden sich gewissermaßen im „Zangengriff“ dieser beiden Tendenzen, beide lassen sich nicht mit den bisherigen Zielen und dem Bild dieser Parteien vereinbaren. Aus diesen Rahmenbedingungen leitet Horner eine Reihe gut fundierter Ratschläge für christdemokratische Parteien ab.

Auch die Beiträge von Georg Heinrich (Politische Kultur und Demokratie) und Helmut Widder (Die parlamentarische Demokratie vor neuen Herausforderungen) können mit Gewinn gelesen werden. Interessante Materialien über und Vorschläge zur Reform des öffentlichen Vergaberechts findet man bei Alfons Huber und Peter Waschiczek. Insgesamt stellt der

vorliegende Band somit, trotz der oben angemeldeten Bedenken, sicher eine wesentliche Bereicherung der Literatur zur österreichischen politischen Kultur i. w. S. dar.

Wolfgang Müller

- 1 Manfred Welan: Die Kanzlerdemokratie in Österreich, in: Andreas Kohl et al.: Um Parlament und Partei. Alfred Maleta zum 70. Geburtstag, Graz u. a. 1976